

seinen Zähnen und seinem Verdauungsapparat besser bekommt als das gebleichte Maismehl und das blütenweiße Brot, das er für ein paar pence im Laden kaufen kann. Er ißt fast reine Stärke, lernt den Gebrauch von Zucker und verlegt sich auf Süßigkeiten. Statt Milch trinkt er Limonade aus der bunten Flasche. Der typische Gelegenheitsarbeiter in der Stadt leidet fast immer an Fehlernährung, schlechten Zähnen, selbst wenn er gut verdient. Er fühlt sich nicht auf der Höhe, unsicher und unglücklich. Große südafrikanische Industrien, besonders die Goldminen, geben daher ihren Arbeitern eine einfache, aber vollwertige Kost, die genug Eiweiß, Mineralsalze und Vitamine enthält. Da, wie oben angedeutet, viele Bantu Fisch verabscheuen, mischen die Großküchen der Bergwerke einfach desodoriertes Fischmehl unter den Maisbrei und reichern so die Alltagskost mit Eiweiß an. Trotz harter Arbeit unter Tage kehren die meisten Bantu nach einem Jahre stärker, gesünder und mit Gewichtszunahme in die heimatlichen Kraale zurück.

Die diätetische Aufklärung der Bantu steckt noch in den Kinderschuhen, obgleich von Staats wegen, von den Schulen und anderen Organisationen viel getan wird. Die alten Vorurteile legt niemand gern ab, insbesondere wenn man, wie der Bantu, nicht versteht, was Vitamine und Proteine sind. Gewöhnlich sind die Bantumänner weiter fortgeschritten als die Frauen, die nicht soviel in der Welt herumkommen.

Seitens der verantwortlichen Weißen ist noch viel Geduld, Takt und Sympathie notwendig, bis ein Durchbruch erzielt sein wird.

KLEINE BEITRÄGE

MACHET ZU JÜNGERN ALLE VÖLKER *

Noch kurz vor seinem Tode hatte der um die Missionswissenschaft so hochverdiente Verf. die Freude, sein eben vollendetes Werk zu sehen. Somit ist das hier zu besprechende Werk zugleich Ertrag und Abschluß seiner wissenschaftlichen Tätigkeit.

Titel und Untertitel stellen die Absicht des Verf. klar heraus. *Theorie* bedeutet ihm *Schau, Gesamtschau der Mission*. Der Akzent liegt, wie es sich für eine theologische Disziplin gehört, auf den theologischen Grundlegungen. Für diese theologische Arbeit sei dem Verf. zunächst Dank gesagt, weil wir aus Erfahrung wissen, wie sehr gerade die missionarische Arbeit unter dem Druck materieller Verhältnisse immer in Gefahr ist, diese theologische Schau zu verlieren oder doch praktisch zu minimalisieren. Es wäre aber keine *Gesamtschau*, wenn Verf. bei dieser theologischen Schau stehen geblieben wäre; immer wieder wird in seinem Werk der phänomenale Aspekt der Missionsarbeit und -aufgabe herausgestellt und mit dem rein theologischen zusammengesehen. Schon hierin zeigt sich, daß es dem Verf. nicht um ein rein wissenschaftliches Anliegen geht, sondern um das christlich-theologische Anliegen der Mission, das sein eigenes Herzensanliegen geworden ist. Das ganze Werk zeigt, daß die Widmung des Werkes („Den Dienern Jesu Christi für die Heiden“: vgl. *Röm* 15,16) durchaus ernst gemeint ist. Nicht nur die theologischen Wissenschaften (vgl. 124 ff.), sondern auch der praktische Missionar (vgl. 269. 280. 312. 318. 324.

* OHM, THOMAS: *Machet zu Jüngern alle Völker*. Theorie der Mission. Erich Wewel-Verlag/Freiburg i. Br. 1962. 927 S., Gln., DM 93.—

326. 349 ff. 513 ff. 556 usw.) werden gut daran tun, die praktischen Anweisungen des Verf. zu beherzigen.

In der Gliederung seines Werkes hält sich Verf. nicht an die naheliegende Einteilung von Missionsexegese, Missionsapologetik, Missionsdogmatik, Missionsmoral (vgl. 137), sondern spricht nach einer langen Einleitung (Missionsbegriff, -wissenschaft, -theorie, Erkenntnisprinzipien und Quellen der Missionstheorie, Geschichte und Schrifttum der Missionstheorie, Berechtigung, Bedeutung und Gliederung der Missionstheorie) über die Veranlassung der Mission (Gottesferne, Christusferne, außerhalb des Christentums und der Kirche, Erlösbarkeit, Unmöglichkeit der Selbsterlösung, Empfängnisfähigkeit und Sehnsucht nach dem Heil), über die Ursache der Mission (Heilswille Gottes, Jesu und der Kirche), über ihre Ziele (Heil, Heilung, Erlösung, Erneuerung, Präsenz und Einpflanzung der Kirche, Reich Gottes), über Plan und Planung der Mission (Plan Gottes, Jesu und der Kirche, Planung der Missionare), über die Durchführung der Mission (Erwählung und Berufung Jesu, der Apostel und Missionare, Vorbereitung Jesu, der Apostel, der kirchlichen Organe und Missionare, der Missionshelfer, des christlichen Volkes, der Nichtchristen, Sendung und Sendboten, angefangen vom gesandten Logos und Geist bis hin zur Sendung der Kirche, der Apostel und Missionare, das Kommen des Herrn und das Kommen seiner Boten unter den Nichtchristen, samt ihrer Tätigkeit und ihrem Dienst an den einzelnen und den Völkern, den Mitteln und Methoden natürlicher und übernatürlicher Art), über die Frucht der Mission (der christliche Mensch, Gruppen, Häuser, Kirchen und die Kirche, Christwerdung der Stämme und Völker, Einwirkung auf Nichtchristen und nichtchristliche Religionen), schließlich über die Vollendung der Mission (Gemeinschaft der Heiligen, Stämme und Völker vor Gottes Thron, Gott alles in allem).

Es handelt sich also um eine umfassende und weitverzweigte Materie, über deren Einzelheiten schon das Inhaltsverzeichnis einen ersten Eindruck gibt; aber nur das Gesamtstudium dieses Werkes zeigt die ungeheure Akribie des Verf., der aus Mosaiksteinchen ein Gesamtbild uns vor Augen stellen will. Ein solches Unterfangen, in einem einzigen Werke (wenn es auch über 900 Seiten stark ist) einen solchen Reichtum einzufangen, hat natürlich seine Vor- und Nachteile. Der größte Vorteil liegt in der uns gegebenen Gesamtschau; der Nachteil liegt darin, daß bei einer solch reichen Materie wichtigste Themata nur eben angedeutet werden können, selbst wenn diese Andeutung sich über mehrere Seiten erstreckt.

Die Gliederung des Verf. hat den Vorteil, daß sie den Realbeweis erbringt für die Existenz einer eigenen Missionswissenschaft, also nicht einfach Auszug aus den schon bestehenden theologischen Disziplinen sein will (Apologetik, Dogmatik, Moral, Recht), hat jedoch auch den Nachteil, daß manche zusammengehörnde Themata auseinandergerissen werden (vgl. Missionsthematik der Väter 82 und *praeparatio evangelica* 736). Aber solche Dinge lassen sich kaum vermeiden. Ferner muß beachtet werden, daß ein solches Werk eben nur eine erste Hinführung zu manchen schweren Problemen sein kann und sein will, nicht aber eine endgültige Lösung. Diesem Zwecke dient die reich angegebene Literatur.

Heben wir einige zentralere Themata heraus! — Berechtigung und Bedeutung der Missionstheorie (122 ff.) sind nicht nur einfach *pro domo* geschrieben, sondern stellen eine christliche Forderung an die andern theologischen Disziplinen dar, insbesondere an die Dogmatik und die Exegese,

zumal heute die scheinbar so fernen Missionsprobleme ihnen aktuell auf den Leib rücken und daher auch in den theologischen Disziplinen aktualisiert werden müssen. Missionsdenken ist ja doch ökumenisches Denken in Reinkultur. — Lange Ausführungen widmet der Verf. dem Absolutheitsanspruch des Christentums (188 ff.) angesichts des Indifferentismus; allerdings unterscheidet sich der Indifferentismus abendländischer Färbung vom Indifferentismus östlicher Färbung, in den Grundlagen als auch in der Haltung. Der Wahrheit und Klarheit würde es sehr dienlich gewesen sein, auch von der phänomenalen Ausformung des Christentums zu sprechen, die als Religion auf dem Wege doch auch ihre notwendigen Unvollkommenheiten hat („cum autem venerit quod perfectum est . . .“), und daß fernerhin nicht nur die „formale Orthodoxie“ gewertet werden muß, sondern immer und vor allem das höchste Gebot der Liebe, ohne deshalb die Wahrheit irgendwie anzutasten. So aufgefaßt, kann der Absolutheitsanspruch der christlichen Religion harmonisch zusammengehen mit echt christlicher Bescheidenheit.

Lange Ausführungen widmet der Verf. dem Ziel der Mission (261—320), das nach ihm die Bekehrung und Verkündigung ist, freilich hier in der ganzen Breite und Tiefe des biblischen Begriffs, den der Verf. von allen Seiten angeht. Dann setzt er sich mit der sogenannten Plantationstheorie auseinander, deren Werte er sicher nicht verkennt (290 ff; vgl. 886 ff: Gruppen, Häuser, Kirchen und Kirche); aber OHM lehnt es klar ab, in der *plantatio Ecclesiae* das eigentliche Ziel der Mission zu sehen. Wenn man den ekklesiologischen Akzent der heutigen Theologie bedenkt und eine Reihe bedeutender kirchlicher Dokumente, die klar von der *plantatio Ecclesiae* sprechen, hinzunimmt, kann diese Ablehnung auf den ersten Blick merkwürdig erscheinen. Andererseits zeigen die langen Ausführungen unseres Verf. ganz klar, daß er sich sehr ernst mit dieser Frage auseinandergesetzt hat.

Gewiß kann es sich nicht um ein Entweder-Oder handeln sondern nur um ein Sowohl-Als auch; die Frage kann also nur um das primäre, die Missionsarbeit in erster Linie bestimmende Ziel gehen. Das biblische Argument spricht durchaus zugunsten des Verf.; denn von der *plantatio Ecclesiae* als Ziel der Mission ist nirgends in der Schrift die Rede. In breitester Sicht geht es in ihr um Bekehrung und Verkündigung, zunächst um Verkündigung des Reiches Gottes, später dann meist unter der Formel, daß Jesus der Christus und Heiland ist. Die einzige Stelle aus Paulus (1 Kor 3, 6: „Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen, Gott hat das Wachstum gegeben“) beweist nichts, da es sich um einen einfachen Vergleich handelt, der betonen will, daß weder Paulus noch Apollos etwas bedeuten, sondern allein Gott die Ehre zukommt. In dieser Sicht steht also das „Pflanzen“ des Apostels nicht als Ziel da, sondern ist nur Anfang. Gewiß ist Paulus Gemeinde- und Kirchengründer, aber daraus folgt nicht, daß er hierin das Ziel gesehen hat; vielmehr ist Kirche und Kirchengründung in einen größeren Zusammenhang hineingestellt, nämlich in das Verhältnis von Kirche und Reich Gottes (bzw. Christi); Reich Gottes (Christi, des Sohnes) aber ist ein umfassenderer Begriff als der Begriff Kirche, wenn auch die Christen ihr himmlisches Bürgertum als Glieder der Kirche besitzen (vgl. R. SCHACKENBURG, *Gottes Herrschaft und Reich*, Freiburg 1961, 211).

Auch aus dem Wort des hl. THOMAS (S. th. I/II, 106, 4 ad 4) kann man nichts über das Ziel der Mission ausmachen; hier ist die Rede vom Fortschritt der Kirche, der sich über die bloße Verkündigung hinaus in der Fundierung der Kirche unter allen Völkern offenbart. Daß damit die Verkündigung auf die Fundierung der Kirche hin tendiert, leugnet niemand; eine ganz andere Frage

ist es, ob damit das eigentliche Ziel der Mission eingefangen ist. Das wäre nur dann der Fall, wenn Kirche und Kirchengründung in sich selbst einen letzten Zweck und Sinn darstellten. Das aber ist offenbar nicht der Fall. Grundsätzlich stellt sich hier die Forderung, daß man nicht mit einem schillernden Begriff der Kirche arbeite, sondern ihn scharf präzisiere. Spricht man von *plantatio Ecclesiae* oder von Kirchengründung, so meint man doch offenbar die irdische, phänomenal sich darstellende Kirche: Kirche als Institution. Damit ist aber die Kirche als Mittel und nicht als Ziel bezeichnet. Freilich wird man immer in Versuchung sein, nicht bei Kirche als Institution stehen zu bleiben, sondern den volleren Begriff Kirche zu substituieren, wie er christologisch, ekklesiologisch und eschatologisch sich uns darbietet. Diesen Schritt tut der Theologe legitim und pflichtgemäß; aber diesen vollen Begriff Kirche darf er dann nicht einfach mehr mit *plantatio* zusammenbringen, sondern er muß sich dann der Ausweitung dieses Begriffes bewußt sein. Kirche in diesem theologisch gefüllten Sinn kann man natürlich als Ziel betrachten: Reich und Herrschaft Gottes.

Je institutioneller also Kirche gefaßt wird, desto mehr kann man mit Grund von der *plantatio Ecclesiae* als Ziel sprechen; je biblischer und heilstheologischer man spricht, desto mehr wird man das Ziel in Bekehrung und Verkündigung sehen. Dagegen wird man die mannigfaltigen Dokumente des kirchlichen Lehramtes anführen, die implizit oder explizit von der *plantatio Ecclesiae* sprechen; aber das ist keine Gegeninstanz, denn in diesen Dokumenten liegt der Nachdruck auf der institutionellen Kirche, ohne daß deshalb ein Gegensatz zwischen Kirche als Institution und Kirche im theologischen Vollsinn entsteht. Vielmehr sind sie aufeinander bezogen wie Mittel und Ziel. Auf der einen Seite wird man also die Gefahr dieses Gegensatzes vermeiden müssen, denn es geht um eine göttliche Institution; auf der andern Seite wird man sich der Gefahr entziehen müssen, daß Mission nur als „Propaganda“ angesehen wird. Institutionelle Kirche ist nicht Selbstzweck, sondern Mittel und Dienerin am Reiche Gottes. Dieser Satz ist ebenso wahr wie der andere, daß die äußere Konstitution der Kirche, auch wenn sie *juris divini* ist, doch nur auf das innere, verborgene Gnadenleben der Kirche hingeordnet ist.

Dem muß noch hinzugefügt werden, daß der Begriff der *plantatio Ecclesiae* bei weitem den Begriff der Verkündigung und des Zeugnisses nicht einholt. Gewiß wird alle Missionsarbeit daraufhinarbeiten, daß die Kirche eingepflanzt werde unter den Völkern (wobei dann all die schweren Probleme und Aufgaben einer genuinen Einpflanzung bestehen bleiben und zu beachten sind); aber selbst wenn es nicht oder noch nicht zu einer Einpflanzung der Kirche kommt, bleiben doch Bekehrung, Verkündigung und Zeugnis in ihrer ganzen originalen Kraft und in ihrem genuinen Wert erhalten. Der einfache, aber durchschlagende Grund dafür liegt in der Tatsache begründet, daß Heil möglich ist ohne *plantatio Ecclesiae*. Aus diesem Grunde ist es auch durchaus zu begrüßen, wenn nichtchristliche Religionen christliche Elemente (leider nur zerstreute Elemente) in sich aufnehmen und sich daran bereichern, obwohl so die Gefahr besteht, daß diese Religionen sich dadurch zugleich in sich verhärten gegen den ausschließlichen Anspruch der christlichen Verkündigung. Nur Gott allein weiß, welche geheime Konvergenzen und wieviel „anonyme“ Christen dadurch entstehen, die auf das Reich Gottes hingeordnet sind. Sicherlich will Gott, daß alle Menschen selig werden. Wollte man daraus folgern: Also will er auch, daß alle Menschen katholisch werden, so müßte man doch genaue Präzisierungen und Sicherungen anbringen, ähnlich wie bei der Frage nach den Gliedern der Kirche (vgl. H. SCHAUF, Zur Frage der Kirchengliedschaft; *Theol. Revue* 1962, 217 ff).

Ferner kann in Verfolgungszeiten von einer *plantatio Ecclesiae* nur noch in beschränktem Maße die Rede sein; um so mehr springen dann aber Aufgabe und Wert der Verkündigung und des Zeugnisses heraus. Vielleicht ist dann nicht mehr die Rede von Missionsarbeit, sondern allein noch von *Missionsleid*. Das aber ist Mission im eminenten Sinne: *plantaverunt Ecclesiam sanguine suo*.

Aus diesen und andern hier nicht weiter zu erörternden Gründen glauben wir, daß die Position OHMS um das Ziel der Mission nach wie vor ihre guten Grundlagen hat. Zugegeben ist, daß der ekklesiologische Aspekt mehr in die biblische Begründung hätte eingebaut werden sollen. Hier bleibt also noch eine zu lösende Aufgabe.

Schöne Ausführungen macht Verf. über den Plan Gottes, Christi, der Kirche und über die Planung der Missionare (321 ff.); auch hier liegt der Nachdruck auf dem theologischen Aspekt. Solche Ausführungen sind kostbar für die praktischen Missionare, die in ihrem Planen sich gewiß an die jeweiligen Gegebenheiten halten werden; aber es gilt doch auch auf das zu achten, was den Missionaren in der Heilsoffenbarung Gottes schon vorgegeben ist.

Andere problemvolle Ausführungen, die freilich in einem solchen Werke einer definitiven Lösung nicht zugeführt werden können, sondern nurmehr Richtlinien darstellen können und wollen, sind über Akkommodation, über Religionsstifter und heidnische Religionen gemacht (402 ff. 733 ff.). Schließlich sei noch erwähnt die Behandlung von Toleranz und Intoleranz (744); hierüber heute wertvolles Material in *Pluralismus—Toleranz—Christenheit* (Nürnberg 1961). So könnte man noch andere Themata herausgreifen, ohne den Reichtum zu erschöpfen. Immer scheint uns der Hauptvorzug des Werkes in der jeweiligen theologischen Schau zu bestehen. Das ist das schönste Lob, das wir dieser Arbeit spenden können, womit wir auch das Grundanliegen des Verf. aufnehmen. Auch der missionarische Beruf, mag er noch so ideal erscheinen, ist leicht in Gefahr einer Spezialisierung, die die theologischen Zusammenhänge aus den Augen verliert. Um die Missionare also, denen das Werk gewidmet ist, hat der Verf. das Verdienst, daß er sie, erstens, immer wieder auf die Theologie verweist, die eine eigentliche Schau ermöglicht, und daß er, zweitens, die missionarischen Einzelprobleme unter einem größeren Gesichtswinkel zu betrachten lehrt.

Im Interesse der Vollständigkeit dürfen wir nun auch auf einige Punkte hinweisen, die uns weniger befriedigt haben. Zunächst zu einigen exegetischen Fragen.

Richtig ist, daß die Evangelien schon Missionsschriften sind (77); hinzu-
zufügen wäre, daß die Evangelien manchmal sogar die Worte Jesu daraufhin
nüancieren. Das Zitat aus G. BORNKAMM, *Jesus von Nazareth*, 16 beweist ja
gerade nicht die These des Verf. über den Missionswillen Jesu, sondern spricht
ausdrücklich von der Umgestaltung durch den Evangelisten (249). — *Gen 1* kann
nicht als Bezeugung des uranfänglichen Monotheismus noch auch des Universalismus
herangezogen werden; nach Ausweis der heutigen Exegese gehört *Gen 1*
nicht zu den ältesten Teilen, sondern ist eine Priesterschrift aus dem 6./5. Jh. —
Ob die Exegese des Missionsbefehls Jesu in allem den Beifall der heutigen
Exegeten findet, dürfte zweifelhaft sein; immerhin kann uns die authentische
Interpretation durch den inspirierten Hagiographen genügen. Leider ist aus-
gerechnet in diesem Haupttext ein häßlicher Druckfehler stehengeblieben
(*babtizontes* [431]), der sich später (438) in derselben Weise wiederholt.

Richtig ist auch, daß die Kirche in sich elastisch und jung genug ist, sich allen
Völkern in rechter Weise zu akkommodieren (70 f.). Man kann dafür ohne

Schwierigkeit eine ganze Reihe von programmatischen Äußerungen des kirchlichen Lehramtes aus den Enzykliken anführen. Wie gesagt, *programmatisch* ist alles in Ordnung; *praktisch* bleibt aber doch bestehen, daß die Missionsarbeit ernstlich gelitten hat unter einem überbetonten Zentralismus, der immer in Gefahr ist, eine glatte Gleichung zu machen aus Katholizität und Uniformität. Aber die Dinge scheinen sich nun ja zu bessern (vgl. Concilium Vaticanum II).

Die Ausführungen über die *potentia oboedientialis* (208) genügen nicht; bei den Theologen kommt die *potentia oboedientialis* wenigstens in einem doppelten Sinne vor (vgl. L. MALEVEZ in *Nouvelle Revue Théologique* 1953, 562 ff.). Die vom Verf. nicht erwähnte Auffassung ist, missionarisch gesehen, sicher die bessere. Theologisch gesehen, haben beide Auffassungen ihre Bedeutung, aber unter verschiedenem Aspekt, nämlich je nachdem man den Menschen abstrakt-philosophisch oder konkret-historisch betrachtet. Mission aber gehört zur Heilsgeschichte. Hier hätten wir auch gern etwas gehört über die missionarische Bedeutung der *existentialia supernaturalia*, die uns lehren, nicht so sehr auf die Religionssysteme zu achten, als vielmehr auf die lebendigen, unter diesen Systemen lebenden und diesen Systemen durch ihr lebendiges religiöses Leben entwachsenden Menschen zu achten. Uns scheint ja doch gerade hier ein fundamentaler Unterschied zu liegen zwischen der Religion Jesu Christi und den nichtchristlichen Religionen: Der Christ, je mehr er religiös lebt, wächst um so tiefer hinein in Christus; der Nichtchrist, je mehr und echter er religiös lebt, wächst um so mehr aus seiner Religion heraus, offen für eine explizite oder implizite Begegnung mit Christus (vgl. das Wort von den „anonymen“ Christen). Dieses ist ja auch das Thema in dem andern Hauptwerk unseres Verf. (vgl. *Die Liebe zu Gott in den nichtchristlichen Religionen*).

Bei der alexandrinischen Theologie hätte auf die frühen Kontakte des Christentums mit dem Buddhismus (bzw. Brahmanismus) hingewiesen werden sollen (vgl. ERNST BENZ, *Indische Einflüsse auf die frühchristliche Theologie*, Wiesbaden 1951). Spuren davon haben wir im Gnostizismus, wie Irenäus und Hippolytus bezeugen (vgl. JEAN DANIELOU, *Théologie du Judéo-Christianisme*, Tournai 1958, 98; G. L. PRESTIGE, *Dieu dans la pensée patristique*, Paris 1955, 122). Überhaupt nicht erwähnt wird die Religion des Mani, die doch universal sein will, ja, universalser als das Christentum, und indische Elemente synthetisiert.

Als Christen sind wir optimistisch, was die Bekehrbarkeit der Nichtchristen, auch der Mohammedaner, angeht, wie Verf. schön darlegt (198 ff.), und darin dürfen uns auch die Schwierigkeiten nicht beirren. Aber die Schwierigkeiten bleiben bestehen, sowohl in Bezug auf den Islam als auch auf viele andere Religionen. Die Mißgriffe der Missionare sollen gern zugegeben werden, aber sie erklären die Sache durchaus nicht. Wir meinen, hier müßte man theologisch wohl etwas tiefer gehen. Bezüglich der Juden ist uns die theologische Kategorie der „Aufbewahrung“ an die Hand gegeben (vgl. *Röm* 9—11); bezüglich der Heidenvölker wird man weniger von Aufbewahrung sprechen als von „Stauung“. Was wir meinen, wird sofort klar, wenn wir uns einmal den Fall vergegenwärtigen, daß die nichtchristlichen Völker und Religionen sich ohne Widerstreben sofort dem Christentum in seiner gegenwärtigen, vorwiegend abendländischen Ausformung öffnen würden. Dann würden weder die Völker ihre Eigenart zur Reife bringen (Kultur und Religion fallen bei ihnen noch zusammen) und sie so als kostbares Gut in die Katholizität der Kirche einbringen, noch würde auch die christliche Verkündigung den Zwang empfinden, sich zur wahren Katholizität (*catholicitas qualitativa*) auszuweiten, sondern würde in ihre

gegenwärtige phänomenale Ausformung hinein die Völker und Religionen einfach verschlingen; die Folge wäre Uniformität, aber nicht wahre Katholizität. Nun aber wird manches erst aufgestaut, und vorerst künden nur kleine Rinnale an, daß wir doch Verbindung haben mit diesen Völkern und Religionen. Die Fülle aber erwarten wir, wie und wann Gottes Plan es will. Gewiß ist die Offenbarung Gottes in seinem Wort die Quelle unseres Wissens über den göttlichen Heilsplan; dieses Wissen wird uns aber konkretisiert durch den Lauf der Geschichte.

Unserm Verf. lagen immer zwei Themata am Herzen: die theologische Begründung der Mission von Gott her und die Erfahrungen der nichtchristlichen Religionen. Seine beiden Hauptwerke legen dafür reiches Zeugnis ab. Es geht um den lebendigen Gott und um den lebendigen Menschen. Aber der lebendige Gott ist nicht nur in sich lebendig, sondern er macht auch die Menschen lebendig. Die Menschenseele ist nicht nur eine Substanz, sondern auch „un cri vers Dieu“ (ROUSSELOT; zit. NRTh 1961, 387); sie ist nicht nur Sein, sondern auch ein Prozeß, nicht nur Struktur, sondern auch Rhythmus. Ist das nun alles nur Natur oder zeigen sich hier nicht die sogenannten übernatürlichen Existenziale, die Gott unauflöslich und unabweislich dem Menschen mitgegeben hat? Wie immer man antworten mag, — nur im christlichen Leben kommen sie zur dynamisch-fruchtbaren Harmonie. Hiermit interpretieren wir die Intentionen unseres Verf.; aber wir glauben, daß wir sie recht interpretieren.

P. Maurus Heinrichs *ofm*

EX CONTEMPLATIONE LOQUI*

Der Titel, eine Formulierung des großen Aquinaten, als Losung den Schülern vom Meister mitgegeben (109), umgreift alle hier zusammengestellten Artikel aus 34 Jahren und ordnet sie dem einen Grundanliegen OHMS unter: Es gilt, Ausgang, Weg und Ziel der Mission aus dem richtigen Blickwinkel anzuschauen, zu bedenken und bedenken zu geben. OHM hatte diese Blickrichtung, mochte er Fragen der Missionstheorie, der Missionsmethodik, der Missionsgeschichte oder der Religionswissenschaft aufgreifen. Überall zeigt sich in den einzelnen Aufsätzen, was er in dem einen Artikel, der ihm „am teuersten“ war (S. III), als die „Leidenschaft“ des „Zeugen“ bezeichnet. OHM verlangte von sich und von denen, die in der Mission stehen, „Ergriffene“ (98 ff.) und „Diener“ (302) zu sein. Das gilt auch von denen, die Missionswissenschaft betreiben. Wer Missionswissenschaft treibt, hat es nämlich mit „Glaubenswissenschaft“ zu tun: Er steht auf dem Boden der Offenbarung (15). Alles, was ein Missionswissenschaftler dazu noch kennen muß, sei es Philosophie oder Ethnologie, sollte ihm „sekundäre Disziplin“ (15) bleiben. Mögen sich aus der Kenntnis der Religionen der Völker gewisse notwendige Konsequenzen für die Fragen nach Akkommodation und Assimilation ergeben, so unterstehen sie doch dem Wandel und können morgen überholt sein. Nur das, was morgen nicht überholt sein wird, gibt der Kirche das Recht, die Christusfernen zu christianisieren (19).

OHMS große Sorge war, daß die Theologie nicht mehr genügend missionarisch denkt. Er selbst war ein Mann der „Felderfahrung“, der dauernd in Kontakt

* OHM, THOMAS: *Ex contemplatione loqui*. Gesammelte Aufsätze (Missionswissenschaftliche Abhandlungen und Texte, 25). Aschendorff/Münster 1961, 468 S., Gln. DM 48.—